

ANDREAS HAUFFE

Mein Geheimnis,
das Tagebuch und
ein pinguin

Thienemann

Tobi hebt ab



Der Sitz ist genau auf den Körper des Raumfahrers abgestimmt. Und der Raumfahrer ist Tobi, zehn Jahre alt, eins dreiundzwanzig groß, hervorragender Fußballspieler, wohnt bei Mama und Papa. Aber das ist egal. Das war einmal. Nur noch wenige Sekunden und er wird diesen Erdball endlich verlassen. Ob er jemals zurückkehren wird, weiß er noch nicht. Das will er entscheiden, wenn die zehnfache Lichtgeschwindigkeit erreicht ist. Bei der maximalen Schubkraft dauert das nur wenige Wochen. Tobi spürt die Kraft der Turbinen. Ein Zittern geht durch das Raumschiff. Die Vibrationen werden stärker. Gleich wird er abheben.

Die Konstruktion des Pilotensitzes ist genial. Der Sitz wächst nämlich mit seinem Besitzer und passt sich dem Körper automatisch an. Das heißt, selbst wenn Tobi zehn oder zwanzig Jahre durch das All reisen, zwei Meter zehn groß und hundertzwanzig Kilo schwer werden sollte, wird es für ihn im ganzen Universum keinen besseren Sitz geben als diesen. Das ist Hightech in vollendeter Form. Mit diesem Sitz wird er nie-

mals Rückenprobleme bekommen. Überhaupt ist es jetzt vorbei mit seinen Problemen. Die werden nämlich auf der Erde zurückbleiben. Tobi wird durch das Bullaugenfenster zusehen, wie die Erde und seine Probleme kleiner und kleiner werden und schließlich ganz verschwinden.

Endlich hebt das Raumschiff ab. Die Reise ins Ungewisse beginnt. Mit einer enormen Kraft wird Tobi in den Sitz gedrückt. Er ist so nervös, dass er zu zittern beginnt. Es fühlt sich an wie ganz schlimmes Lampenfieber. Doch trotz der Aufregung hat er alles im Griff. Ein Blick auf die Armaturen und er beruhigt sich etwas. Es läuft optimal. Temperatur, Geschwindigkeit, Kurs und Wetter könnten nicht besser sein.

Er lächelt. In Gedanken sitzt er wieder im Klassenzimmer und kippelt mit dem Stuhl, weil Frau Pfeiler die letzten Mathearbeiten zurückgibt.



Im Klassenzimmer ist es mucksmäuschenstill. Das ist immer so, wenn Frau Pfeiler Arbeiten verteilt. Tobi ist nervös. Supernervös sogar. Kein Wunder. Für ihn geht es schließlich um alles oder nichts. Wenn er diese Arbeit verhauen hat, dann war's das. Das hat ihm Frau Pfeiler unmissverständlich klargemacht. Sie geht von einem zum anderen und wirft die Hefte auf die

Tische. Sie muss nichts sagen. An ihrem Gesichtsausdruck und der Art, wie heftig sie die Mappen auf den Tisch knallt, kann man sehr gut erkennen, wie die Arbeit für einen ausgefallen ist.

Tobi weiß, wenn er Pech hat, kann er die dritte Klasse noch mal machen. Dabei hat er die schon zweimal wiederholt. An einen weiteren Durchlauf darf er gar nicht denken. Dann wäre er im kommenden Schuljahr mit seiner nervigen Schwester Patricia in einer Klasse. Die ist zwei Jahre jünger als er. Peinlicher ginge es kaum.

Frau Pfeiler nähert sich. Tobi kippelt und guckt auf die Tischplatte. Da hat jemand *Luci liebt Tim* mit einem Herz drum herum eingeritzt. Wer Luci und Tim sind, weiß Tobi nicht. Die Tische sind schon alt. Vielleicht sind die beiden längst erwachsen und raus aus der Schule. Vielleicht sind sie ganz weit weg, in einem fernen Land, denkt er. Raus aus der Schule möchte er auch gern.

Jetzt fliegt sein Heft auf den Tisch und verdeckt das Herz. Tobi hört auf zu kippeln. Das sieht gar nicht gut aus. Langsam schaut er rauf zur Lehrerin. Er bereut es sofort. Ihr Gesichtsausdruck spricht eine klare Sprache. Laut und deutlich, ohne dass sie etwas sagt. Und jetzt schüttelt sie auch noch ganz leicht den Kopf. Das ist das Ende.

Das war's.

Pech gehabt – und wie.



Durch das Bullauge schaut Tobi zu, wie die Straßen und die Häuser unter ihm langsam kleiner werden. Deutlich kann er sein Wohnhaus erkennen. Auf dem Balkon sitzen Mama und Papa ahnungslos bei Kaffee und Kuchen. Als Papa das Raumschiff entdeckt, springt er auf und deutet aufgeregt nach oben. Klar, so etwas hat er ja auch noch nie gesehen. Mama ist auch ganz überrascht.

Wenn die wüssten, dass niemand anderes als ihr Sohn Tobi am Steuer des Raumschiffs sitzt! Das haben sie jetzt davon. Das ist die Strafe dafür, dass sie ihn in einen Hinterhalt gelockt und so gemein reingelegt haben.

Jetzt kann Tobi den Schulhof sehen. Da fing alles an. An dem Tag, als er sich mal wieder bis zum Umfallen gedreht hat.



Tobi schabt mit den Füßen auf dem regennassen Asphalt des Schulhofes herum, wirbelt seinen Rucksack durch die Luft und wartet. Der Himmel ist so trostlos wie seine Stimmung. Dunkelgrau.

Er wartet jetzt schon fast eine Stunde auf seine Eltern, aber

die sind immer noch im Zimmer von Schulleiter Blume. Das dauert echt lange. Tobi vermutet, dass es bestimmt kein gutes Zeichen ist, wenn es so lange dauert. Wahrscheinlich ist das sogar ein ganz, ganz schlechtes Zeichen. Er schaut rauf in den ersten Stock. Im Fenster der Schulleitung spiegelt sich der düstere Himmel. Er ist sicher, da wird etwas gegen ihn ausgeheckt. Aber was?

Sie reden bestimmt über das nächste Zeugnis. Das will Tobi gar nicht haben. Das will er nicht einmal sehen. Und über die Sache mit den toten Fischen reden sie bestimmt auch. Dabei war er das gar nicht. Aber das glaubt keiner. Die Indizien sprechen gegen ihn, hat Frau Pfeiler gesagt. Tobi hat zwar keine Ahnung, was Indizien sind, aber er kann die Dinger schon deshalb nicht leiden, weil sie gegen ihn sprechen.

Das mit dem blauen Brief kam so: Als Tobi erfuhr, dass er wieder sitzen bleibt, hatte er die großartige Idee, keine Hausaufgaben mehr zu machen. Er sah nicht ein, sich damit noch abzumühen. Warum auch, wenn er sowieso kleben blieb? Ist doch logisch.

Nur fand Frau Pfeiler Tobis Idee nicht annähernd so großartig wie er. Im Gegenteil. Dafür hatte sie nicht das geringste Verständnis. Und sie tat etwas Ungeheuerliches. Rücksichtslos setzte sie ihre Macht ein und ließ ihn nachsitzen. Während sich

die anderen auf den Weg zur Wiese machten, um Fußball zu spielen, musste Tobi dableiben und die nicht erledigten Hausaufgaben nachholen. Das hat ihm natürlich mächtig gestunken. Denn er ist einer der Besten der Wiesenmannschaft und Fußballspielen ist ihm tausendmal lieber als Schule. Als er endlich gehen durfte, war es zu spät fürs Fußballspielen. Tobis Stimmung war im Keller. Aber es kam noch schlimmer.

Als er am Aquarium neben dem Hausmeisterzimmer vorbeikam, merkte er gleich, dass da etwas nicht stimmte. Das Wasser war ganz rot und schlierig. Also ist er hingegangen, um sich die Sache aus der Nähe anzuschauen. Einige der Fische, die Rektor Blume persönlich angeschafft hatte, schwammen oben und bewegten sich nicht mehr. Andere hatten Schlagseite. Eines war klar: Denen ging es gar nicht gut. Neben dem Aquarium fand Tobi im Papierkorb die Farbtube. Rot. Tobi fischte sie heraus und fragte sich, wer wohl die Farbe in das Aquarium getan hatte und warum. Dann beschloss er, die noch lebenden Fische zu retten. Aber in dem Moment, als er sich über das Aquarium beugte, um mit seiner Rettungsaktion zu beginnen, kam Frau Pfeiler um die Ecke. Natürlich dachte sie, Tobi hätte die Farbe in das Aquarium gekippt. Deshalb wütete sie los.

»Das ist Tierquälerei«, schrie sie. »Was hast du dir bloß dabei gedacht? Ich habe durchaus Verständnis dafür, dass du wegen des Nachsitzens schlechte Laune hast, aber die an den

wehrlosen Fischen auszulassen, ist nun wirklich das Allerletzte!«

Als Tobi endlich zu Wort kam, hat er gesagt, dass er es nicht war, aber dann kam der Satz mit den Indizien. Da wurde Tobi so wütend, dass er laut schreien und gegen die Hausmeistertür treten und sogar spucken musste.

Zwei Tage später kam der blaue Brief.

Weil es in Tobi jetzt ziemlich kribbelt, hakt er sich bei der Kletterstange ein und geht im Kreis. Immer um die Stange herum. Wenn es kribbelt, muss er sich einfach bewegen. Das war schon immer so. Tobi kann auch nicht lange stillsitzen. Das hält er nicht gut aus. Deshalb bewundert er seine Schwester Patricia. Die kann sich auf einen Stuhl setzen und stundenlang drauf sitzen bleiben. Das versteht Tobi nicht. Er wollte wissen, wie sie das macht, aber das konnte sie ihm nicht sagen. Patricia hat nur mit den Schultern gezuckt und sich wieder ihren Hausaufgaben gewidmet. Wenn Patricia will, kann sie sich ganz lange auf eine Sache konzentrieren. Das kann Tobi nicht. Außer wenn er singt oder Fußball spielt. Aber das lässt er nicht gelten. Denn dann merkt er ja gar nicht, wie die Zeit vergeht.

Weil er nicht stillsitzen kann, sagt seine Mutter immer Zapfelphilipp zu ihm. Wenn er nicht gerade mit dem Stuhl kipelt, trommelt er mit den Fingern auf der Butterdose oder der

Tischplatte herum. Oft kippelt und trommelt er sogar gleichzeitig. Sein Vater hat schon ein paarmal angedroht, Tobis Hände mit Klebeband zu umwickeln und den Stuhl in der Küche am Boden festzuschrauben, damit er beim Essen nicht mehr trommeln und kippeln kann. Aber getan hat er es nicht. Noch nicht.

Tobi läuft immer schneller und schneller um die Kletterstange herum. Er schließt die Augen, lässt die Stange los, legt den Kopf in den Nacken und dreht sich, so schnell er kann, um sich selbst. Das macht er immer, wenn Rennen nicht mehr hilft. Er dreht sich und dreht sich und dreht sich. Dann bleibt er plötzlich stehen und macht die Augen auf. Er wankt. Die Welt ist durcheinander. Der Himmel fällt auf den Boden und das Schulgebäude schwingt sich ganz verbogen in die Höhe. Die Bäume rasen an ihm vorbei. Dann springt ihn der Asphalt des Schulhofes an und trifft ihn am Kopf.

»Tobi, was ist passiert? Ist alles in Ordnung mit dir?«

Tobi erkennt die Stimme seiner Mutter. Er wundert sich, weil sie so besorgt klingt. Und warum liegt er auf dem Boden? Dann fällt ihm ein, dass er sich gedreht hat. Wenn er das macht, passiert so was schon mal.

Tobi nickt.

»Tobias, du hast dich wieder gedreht, stimmt's?«

Tobis Vater ist sauer. Aus Angst, Tobi könnte blöd fallen

und sich verletzen, hat er ihm das nämlich schon mehrmals verboten. Weil Tobi nicht weiß, wie er seinem Vater beibringen soll, wie wichtig es ist, sich zu drehen, sagt er einfach gar nichts. Das ist auch besser so.

Wenn sein Papa Tobias statt Tobi sagt, versteht er keinen Spaß. Dann hat er auch immer so eine geriffelte Stirn. Wenn er die hat, ist mit ihm nicht gut Kirschen essen, sagt Tobis Mama oft. Dann ist ihm was über die Leber gelaufen. Natürlich weiß Tobi genau, was seinem Papa über die Leber gelaufen ist. Der Rektor Blume war das. Vermutlich ist der ihm sogar mehrmals darübergelaufen. Zeit genug dafür hatte er ja. Deshalb beschließt Tobi, die Klappe zu halten und abzuwarten.

Auf dem Heimweg herrscht im Auto gespenstische Stille. Nur das Brummen des Motors ist zu hören. Normalerweise redet Tobis Mutter nämlich gern und viel. Am liebsten erzählt sie von den Nachbarn. Oder welche Neuigkeiten sie beim Friseur aufgeschnappt hat. Oder was sie Tolles, aber Unerschwingliches in irgendeinem Schaufenster gesehen hat. Und Tobis Vater hört normalerweise zu und nickt hin und wieder. Aber jetzt ist ja nichts normal. Und diese Stille ist Tobi nicht geheuer. Deshalb sagt er sicherheitshalber auch nichts.

Nach einer Weile stellt Tobis Vater das Radio an. Aber die Mutter besteht darauf, dass es wieder abgestellt wird. Sie sagt,

sie sei nicht in der Stimmung, jetzt Musik zu hören. Also wird das Radio wieder ausgeschaltet.

Das ist das Nächste, was Tobi verunsichert. Sonst hört seine Mutter nämlich dauernd Musik. Dass sie jetzt nicht in der Stimmung ist, findet Tobi verdächtig. Er vermutet, das hat alles mit dem Gespräch beim Rektor zu tun. Und da hat er durchaus recht. Aber er traut sich nicht zu fragen, was Herr Blume gesagt hat. Er hat nämlich das Gefühl, dass irgendwas Schlimmes passiert, wenn er danach fragt. Deshalb schaukelt er mit dem Oberkörper vor und zurück und sagt gar nichts.



Die Stadt wird kleiner. Papa und Mama sind auf dem Balkon nicht mehr zu erkennen. Das ist schon ein komisches Gefühl. Aber Tobi ist froh, dass er jetzt tun und lassen kann, was er will. Da draußen im All gibt es niemanden, der darauf besteht, dass er seine Hausaufgaben macht, den Müll runterbringt und sein Zimmer aufräumt. Hier bestimmt allein er. Hier redet ihm niemand rein. Papa und Mama nicht, Schulleiter Blume nicht, Dr. Wenzel nicht, keine Psychologin oder sonst wer. Tobi ist frei. Endlich. Hier kommt auch keiner und sagt diesen blöden Satz. Und damit der auch nicht von der Bodenstation kommt, hat Tobi den Funkkontakt zur Erde vorsorglich gekappt.



Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist. Den Satz kann Tobi nicht mehr hören. Mit dem nervt ihn nämlich seine Mutter oft. Zum Beispiel, wenn Tobi mault, weil es draußen regnet und stürmt und er eigentlich in der Sonne Fußball spielen will. Das Fiese an dem Satz ist, dass er stimmt. Und immer wenn Tobi ihn zu hören bekommt, möchte er am liebsten widersprechen. Aber weil ihm nichts Gutes einfällt, ist es doppelt schlimm.

Jetzt würde der Satz auch ganz gut passen. Denn Tobi gefällt dieser Tag überhaupt nicht. Das ist nämlich ein gebrauchter Tag, den man ihm da angedreht hat. Ein fauler, stinkender Tag, der zu nichts taugt.

Tobis Eltern haben sich zur Beratung ins Wohnzimmer zurückgezogen. Das Fußballspielen fällt für ihn mal wieder aus. Er muss zu Hause bleiben. Und zu allem Überfluss soll er sein Zimmer aufräumen, bis sie ihn hereinrufen. Na toll! Immer wenn ihnen nichts Besseres einfällt, heißt es: Zimmer aufräumen!

Aber das ist unmöglich. Das geht nicht. Das ging noch nie. Es gibt zwar Dinge, die Tobi kann, aber das sind nicht viele. Fußballspielen, schön singen, schnell rennen, etwas weit weg

werfen, einen langen spitzen Schrei ausstoßen, mit dem Fuß gegen Türen oder Schränke treten, spucken und sich bis zum Umfallen drehen gehören dazu. Das kann er gut. Aber es gibt auch Dinge, die kann er gar nicht. Das sind viele. Neben Still-sitzen, nicht mit dem Stuhl kippen, Sachen wiederfinden und in der Schule aufpassen, gehört auch Zimmeraufräumen dazu. Das kann er nicht. Er hat es tausendmal wirklich ernsthaft ver-sucht. Das war richtig anstrengend, aber hingekriegt hat er es nicht. Tobi ist dafür einfach nicht geeignet. Das ist für ihn des-halb so blöd, weil er es so gerne können würde. Vielleicht ist er noch zu jung dafür. Seine Mutter kann prima aufräumen, aber die ist ja auch nicht mehr zehn, sondern schon über dreißig. Wenn er über dreißig ist, kann er das vielleicht auch. Aber si-cher ist er da nicht, weil Patricias Zimmer auch immer sehr aufgeräumt ist. Und die ist erst acht. Vielleicht können Mäd-chen das eben besser.

Jedenfalls ist es Tobi ein Rätsel, wie seine Mutter es immer schafft, alles so in Ordnung zu halten. Nichts liegt herum. Und wenn einmal etwas herumliegt, dann nimmt sie es und tut es fröhlich summend, als wäre es die leichteste Übung der Welt, an seinen Platz.

Natürlich können seine Eltern und Patricia nicht wissen, dass in Tobis Zimmer andere Gesetze herrschen als im Rest der Wohnung. Die zu durchschauen ist schwierig. Tobi ist selbst

noch nicht hinter die Gesetzmäßigkeiten seines Zimmers gekommen. Eigentlich hat da auch jedes Ding seinen Platz. Aber Tobi hat das Gefühl, es will da nicht hin. Wenn er etwas aufhebt, um es wegzuräumen, dann kann er deutlich spüren, wie das Ding sich sträubt. Es will nicht weggeräumt werden. Es widersetzt sich. Tobi kann nicht sagen, wie es das macht. Nur dass es sich wehrt, ist absolut sicher. Oft verstecken sich die Sachen auch, weil sie nicht von ihm gefunden werden wollen. Und das Schlimme ist, sie schaffen es. Aber das sagt er keinem. Das würde ihm eh niemand glauben. Seine Mutter würde die Augen verdrehen, sein Vater würde die Stirn runzeln und Patricia würde ihn auslachen. Deshalb hält er lieber den Mund.

Da sich fast alle Dinge in seinem Zimmer weigern, ist Tobi ziemlich machtlos. Davon wird er manchmal ganz schön wütend. Wenn er sehr wütend ist, muss er unbedingt gegen den Schrank oder die Tür treten, dann geht es ihm hinterher besser. Auch so eine Sache, für die niemand Verständnis hat.

Mutlos schubst er mit dem Fuß ein paar Dinge, die auf dem Boden herumliegen, unter das Bett. Er sieht sich um. Alles ist zugemüllt. Da liegen Socken und Unterhosen auf seinem Drehstuhl. Spielzeug, Comics, Poster, Geschirr mit Pizzaresten, Tassen, Gläser, Saftflaschen, Schulsachen, Schuhe, Pullover und Jacken. Die Sachen liegen überall. Nicht nur auf dem Fußboden. Von dem kleinen runden Teppich und dem roten Sofa

im Eck ist nichts mehr zu sehen. Die Klamotten liegen auf dem Bett mit dem 50-CENT-Poster darüber, dem Fensterbrett, dem Schrank und auf seinem Schreibtisch. Deshalb ist es auch immer so schwierig mit den Hausaufgaben. Da ist zu wenig Platz. Überhaupt ist hier zu wenig Platz.

»Mein Zimmer ist definitiv zu klein«, hat er seiner Mutter gesagt. Aber die hat nur die Augen verdreht und gestöhnt: »Du machst mich noch wahnsinnig. Wenn du Ordnung halten würdest, hättest du auch genug Platz. Und ich sehe nicht ein, dir immer alles hinterherzuräumen. Du bist nun wirklich alt genug, um in deinem Zimmer selbst für Ordnung zu sorgen.«

Eben nicht.

Das ist ja das Problem.



Das war das Problem. Jetzt ist Tobi es los. Ein für alle Mal. Dafür hat er jetzt ein ganz anderes. Um nicht zu verglühen, muss er das Raumschiff exakt im richtigen Winkel in die Erdatmosphäre manövrieren. Dank des Bordcomputers ist das nicht allzu schwierig, aber wachsam muss er sein. Ein letzter Blick zurück auf die Erde, bevor er in die Schwerelosigkeit katapultiert wird. Deutschland sieht von hier oben aus wie auf einer Landkarte. Klein und kaum zu erkennen.

Dann der Schock. Unverhofft wird Tobi plötzlich brutal durchgeschüttelt. Er befürchtet, das Raumschiff könnte jeden Moment auseinandergerissen werden. Nur gut, dass er angeschnallt ist, sonst würde er mit Wucht an die Wände knallen. So schlimm hatte er sich das nicht vorgestellt. Ist das wirklich der richtige Winkel? Wenn sich der Computer verrechnet hat, ist das lebensgefährlich. Dann wird er verglühen und nie erfahren, wie sich die Schwerelosigkeit anfühlt. Schnell ein Blick auf die Instrumente. Die Temperatur steigt. Das ist in dieser Situation ganz normal. Aber sie darf einen bestimmten Punkt nicht überschreiten. Diesem Punkt nähert sie sich aber in einem erschreckend rasanten Tempo. Tobi hat Angst. So nah war er dem Tod noch nie. Wenn das Computersystem auch nur den winzigsten Rechenfehler macht, war es das. Dagegen war die Sache bei Dr. Wenzel der reinste Nachmittagsspaziergang.